

# Tausend neue Assistenzprofessuren

Autor(en): **Amrhein, Valentin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Horizonte : Schweizer Forschungsmagazin**

Band (Jahr): **24 (2012)**

Heft 95

PDF erstellt am: **14.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-967943>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



# Tausend neue Assistenzprofessuren

Wenn die Schweiz ihre universitären Hierarchien nicht massiv umbaut, wird sie ihre Eliten vorwiegend aus dem Ausland einkaufen müssen, befürchten junge Forschende. *Von Valentin Amrhein, Illustration David Cutler*

**D**ie sechs Forschenden verschiedener Disziplinen nennen ihre Analyse «Vision 2020»: Die Schweiz schaffe es immer schlechter, einheimische wissenschaftliche Talente zu einem akademischen Karriereversuch zu animieren, weil die universitäre Laufbahn zu unattraktiv sei. Das liege an den steilen Hierarchien an den Universitäten. Im Vergleich zum angelsächsischen Raum sei eine akademische Karriere in der Schweiz besonders unsicher.

## Bessere Chancen

«Vision 2020» präsentiert einen Vergleich zwischen den Hochschulsystemen der Schweiz, Schwedens und der USA. Demnach gibt es in der Schweiz viel mehr befristet angestellte Postdocs als Professuren. In den Vereinigten Staaten und Schweden dagegen übertrifft die Anzahl fest angestellter Wissenschaftler die Anzahl befristeter Postdocs bei weitem. Junge Forschende haben dort also eine viel höhere Chance auf eine dauerhafte Anstellung an einer Universität.

«In der Tat haben wir in der Schweiz pro Professor sehr viele Postdocs», erklärt Ulrich Suter, emeritierter ETH-Professor und Präsident der Schweizerischen

Akademie der Technischen Wissenschaften. Grundsätzlich seien aber die USA und die Schweiz schlecht vergleichbar. Viele der amerikanischen Professuren befänden sich an Hochschulen, die qualitativ niedrigere Ansprüche hätten als unsere zwölf schweizerischen universitären Hochschulen. Das bedeutet aber auch: Kommt jemand in den USA an einer Spitzenuniversität nicht weiter, hat er oder sie immer noch gute Chancen auf eine Stelle an einem weniger renommierten Institut.

In der Schweiz dagegen wird man als hochqualifizierte Forscherin oder Forscher häufig entweder ins Ausland gezwungen oder muss sein Heil ausserhalb der Universitäten suchen – wenn es dafür nicht zu spät ist. «Wer sich mit 45 Jahren erstmals in der Wirtschaft versucht, landet meist unsanft oder ist oft nicht mehr zu gebrauchen. Glücklicherweise das Land, das sich einen solchen Ressourcenverschleiss leisten kann», schreiben die Autoren von «Vision 2020». Die Initianten schlagen vor, die Anzahl Postdocs zu reduzieren: durch strengere Selektion bei der Vergabe befristeter Stellen nach dem Doktorat und durch die Verkleinerung der mit vielen befristeten Stellen ausgestatteten «schwerfälligen Grossordinariate». Die wichtigste Massnahme aber wäre die Schaffung neuer Stellen: Mit Bundesgeldern soll für die Universitäten ein Anreiz geschaffen werden, bis zu 1000 neue Assistenzprofessuren mit Tenure Track einzurichten, also mit der Option auf Festanstellung bei hervorragender Leistung.

In der föderalistischen Schweizer Hochschullandschaft wird das teilweise als Eingriff in die Autonomie der Universitäten aufgefasst. «Die Freiheit der Universitäten bliebe gewahrt, indem sie das Angebot des Bundes annehmen könnten oder auch nicht», entgegnet die Biologin Uta Paszkowski, eine der Autorinnen der «Vision 2020». Sie ist selber Leidtragende des Systems: Nach Ablauf ihrer SNF-Förderungsprofessur erhielt sie keine feste Stelle in der Schweiz. Inzwischen ist sie Senior Lecturer in Cambridge. Nachdem der Bund Millionen in ihre Ausbildung investiert hat, muss sie ihr Talent nun dem Ausland zur Verfügung stellen. Wenigstens darf sie das an einer der besten Universitäten der Welt tun. ■

# «Ein vollkommen antiquiertes Bild»

Antonio Loprieno, Rektor der Universität Basel und Präsident der Rektorenkonferenz der Schweizer Universitäten (CRUS), lehnt die Schaffung von neuen Assistenzprofessuren ab.

**Herr Loprieno, was halten Sie von der «Vision 2020»?**

Das Anliegen, das die jungen Forschenden in ihrer Initiative äussern, ist berechtigt. Aber sie vermitteln ein vollkommen antiquiertes Bild der schweizerischen Universitäts-Landschaft. Die alte Hierarchie mit den Professoren, die in ihren Königreichen residieren, gibt es nicht mehr. Die schweizerischen Universitäten haben sich auf die Bedürfnisse der jungen akademischen Kräfte im Mittelbau eingestellt, zum Beispiel mit der Schaffung von Tenure-Track-Assistenzprofessuren.

**Aber die Initianten argumentieren ja, wir bräuchten mehr feste Assistenzprofessuren.**

Radikale Änderungen sind die falsche Medizin. Weitere Festanstellungen und damit eine «Verbeamtung» eines Teils des akademischen Mittelbaus würden das System auf Jahrzehnte blockieren. Das ist so in Frankreich und in Italien passiert. In Deutschland hatte man einen Mittelbau mit fest angestellten akademischen Räten; mit den neuen befristeten Junior-Professuren wurde das System flexibilisiert. Wenn wir das Geld durch temporäre Stellen im Fluss halten, geben wir immer neuen Nachwuchskräften die Chance, sich zu qualifizieren. Wir brauchen vor allem neues «soft money»: mehr Stellen, aber befristet. Damit würde auch der Pool zur Auswahl von Kandidaten für die festen Professuren grösser.

**Und was machen die vielen nicht gewählten Kandidaten, wenn ihre temporären Stellen ausgelaufen sind?**

Ich hoffe, dass unsere höchst qualifizierten Wissenschaftler auch für gute Positionen in der Verwaltung oder der Industrie geeignet sind. Dass die Luft oben dünner wird, ist nun einmal eine Eigenschaft der akademischen Welt. Wir haben momentan kein real existierendes akademisches Pro-



Andreas Zimmermann/unibas.ch

blem, denn die Schweizer Forschung hat weltweit eine Spitzenposition. Wir haben jedoch ein gesellschaftliches Anliegen, weil die Professuren häufig mit ausländischen Kräften besetzt werden. Unsere Idee: Vergrössern wir den Mittelbau mit befristeten Stellen, damit wir aus mehr einheimischen Fachkräften auswählen können!

**Was würde passieren, wenn die Universitäten, wie die Initianten vorschlagen, zur Finanzierung eines neuen Mittelbaus die «schwerfälligen Grossordinariate verkleinern»?**

Dann würde es weniger Geld zur Anstellung von «Koryphäen» geben. Diesen Preis müssen wir vielleicht bezahlen; aber wir müssen uns bewusst sein, dass wir dadurch weniger Professuren mit Leuten besetzen können, die international als Leuchttürme fungieren. Bei Neubesetzungen werden zum Teil bereits heute die Strukturen verkleinert und dafür mehr Stellen geschaffen. An der Universität Basel etwa gibt es den Begriff des «Ordinariats» nicht mehr; wir haben heute Assistenz-Professoren, assoziierte Professoren und Professoren. Ein Ziel ist auch, das Geld nicht mehr direkt den Professuren zu geben, sondern den Fakultäten, die die Mittel leistungsabhängig verteilen. Das System bewegt sich also bereits in die Richtung, die von den Initianten vorgeschlagen wird. Wir brauchen daher keine von oben verordnete Modifizierung. Interview va ■